

Was beschert der September meiner Küche?

Von Hanna Kremen · Gmünd.

Nachdem der Sommer so überaus reich gespendet, daß es manchmal für eine Hausfrau beinahe schwer wurde, zu wählen zwischen all dem Schönen — siehe die vielerlei Gemüse und Salate — befreit uns die nächste Herbstzeit allmählich wieder von dieser Sorge, aber gerade nur insoweit, als uns der September doch immer noch keine Rot läßt, sondern uns in anderer Weise reich beschenkt, so daß wir uns getrost den „guten“ Gemüsen immer mehr abwenden (die ja ohnehin mit der zunehmenden Jahreszeit an Geschmack einbüßen), und an ihrer Statt das wählen, was an Besserem geboten wird.

Besonders der Obstmarkt ist zur Zeit reich beschenkt; zu all den Herrlichkeiten, die er uns bereits im August brachte, gesellen sich Schatzen mehrerlei — welcher Feinschmecker ließe sie ungenutzt vorbeiziehen — die neben ihrem Reiz, anreißenden Wohlgeschmack noch den Vorzug haben, daß sie besonders bei Magen-schwäche wohltuend wirken sollen, dann die vielerlei Pflaumenarten, Pfirsich — blaue — Eier — Reineclauden u. a. — die Sehnsucht nach materiellem Gedeihen ist wieder für einige Wochen gestillt, siehe Pflaumenkuchenzeit! — Die letzten Pilzsorten bieten eine angenehme Abwechslung auf dem Mittagstisch, rote Rüben als Kompott — wir wissen, daß die roten Rüben in der Krankenkost eine wichtige Rolle spielen — Preiselbeeren sind schon ein gemächliches ersparnis im Preise, wundervolle Weintrauben mit ihrem reichen Zuckergehalt locken zum Einkauf — Frühbirnen und Frühäpfel lassen sich vielseitig verwerten, nicht nur als Nachtisch — Einlegegurken mahnen ans Einmachen. Und daneben bleiben uns noch immer die schmackhaften Artischoken, Blumenkohl, Weißkohl und Mohrrüben. Bei gutem Sommerwetter zeigen sich jetzt auch wohl schon die beschriebenen Tellerer Rübchen, die gleichwohl doch eine Liebhaberei vieler Feinschmecker ausmachen.

Kartoffel, der aber beim Kochen noch nicht recht seine schöne Farbe behalten will — Melonen, Wasserkolben usw. Wer hätte da Rot, zu leben? Was das Bild betrifft, so bietet der September uns das Gleiche wie sein Vorgänger, der August: Damirisch, Rehbock, Wildschwein, Fisch, Gans. An Geflügel gesellt sich zu den Arten, die der Vormonat uns bot, noch Gans, Auer- und Brühnchen, Rebhuhn, Schmalz. An Fischen finden wir Kal, Forelle, Barsch, Karpfen, Zander, Hecht, Dorsch, Schellfisch, Stör, Aal, Scholle. Wenn wir dann noch die Schattiere in Betracht ziehen, Hummer, Languste, Krabbe, Garnelen, so müssen wir dem September geradewegs zustehen, daß er es noch recht gut mit uns meint.

Vergessen wir nur nicht, uns von allem das Beste herauszufischen, d. h. dasjenige, worauf es ankommt, was am zweckmäßigsten für den Einzelnen ist. Vergessen wir nicht den hohen Wert des Obstes, besonders für unsere Kinder. Rufen wir die Gegenwart, genießen wir das, was sie uns gerade beschert, und schauen wir nicht sehr häufig nach dem, was vorbei ist oder noch in weiter Ferne liegt, das gilt auch auf diesem Gebiet.

Eingemachte Gurken

Rezept, zusammengestellt von Gertrude Becher-Schulze, Lehrerin

A. Reffersmidt, Berlin.

Eingemachte grüne Salzgurken. Die gut gewaschenen und gebürsteten Gurken werden mit einer starken Lösung Salzwasser bedeckt und eine Nacht darin stehen gelassen. Am Morgen wird das Wasser abgeseigt und neues darüber gegeben. Dies wiederholt man zwei bis dreimal. Dann wird das Salzwasser endgültig abgeseigt und die Gurken mit kochendem Wasser bedeckt. Ist das Wasser abgekühlt, nimmt man die Gurken heraus und legt sie in Einmachgläser, packt zwischen sie kleine Beutel, gefüllt mit gemischtem Gewürz (Ingwer, Senfkörner) und einzelnen Stücken Meerrettich und bedeckt das ganze mit soviel kochendem Essig, daß die Gurken bedeckt sind. Obenauf bedeckt man sie mit einem Zeller und einem nicht zu schweren Stein.

Gewürzte Zuckergurken. Schlangengurken werden gewaschen, geschält, zur Hälfte geschnitten und die Kerne herausgeholt. Dann

schneidet man die Hälften nochmals der Länge nach und einmal der Breite nach durch. Schwach lautes Essigwasser bringt man zum Kochen und gießt es kochend über die Gurkenstücke, die man fünf bis zehn Minuten darin liegen läßt. Die Gurken werden herausgenommen und nun ausgekollt (wie Kaulen), indem man etwas Stangenzimt mit einigen Nelken ohne Köpfe mit aufkollt, die Rolle wird befestigt mit einer Nelke oder einem Stäbchen. Die Rollen werden in ein Glas geschüttelt und mit kochendem Zuckeressig, welcher mit ¼ Liter Weinessig und ein Pfund Zucker bereitet wird, übergossen. Erst am folgenden Tage verschließt man die Gläser mit Pergamentpapier.

Eingemachte Essiggurken. Die grünen Gurken müssen zwölf Stunden in Wasser liegen, werden danach vorsichtig abgetrocknet, abgetrocknet und in Streifen eingelegt mit Zwischlagen von Lorbeerblättern, Meerrettichstücken, Weintraubenblättern, Dill, Zwiebeln (evtl. Pfefferkörnern und Rischblättern) und oben auf ein Sieb. Dann kocht man eine Flüssigkeit, rechnet dazu auf ein Liter Wasser 100 Gramm Salz, 20 Gramm Essig und eine Messerspitze Salpeter, welches man nach dem Erkalten über die Gurken gießt, so daß sie davon bedeckt werden. Man verschließt die Gurken mit einem Tuch, Holzbohrer oder einem umgekehrten Teller und einem nicht zu schweren Stein.

Wann soll man Wasser trinken?

Ueber diese Frage schreibt ein Arzt: Jedemfalls nicht zu oft! Die Gewohnheit mancher Kinder, stündlich einmal zum Wasserhahn zu laufen, um zu trinken, ist eine Unart. Man trinke nur, wenn man Durst hat. Leider wird das Wassertrinken, ähnlich dem Biertrinken der Männer und dem Kaffeetrinken der Frauen, bei vielen Menschen zu einer Art Leidenschaft. Zu viel Wasser im Leib belastet unnötig die inneren Organe, läßt die Niere nicht zur Ruhe kommen, und erschläft den Körper, statt ihn zu kräftigen. Frühmorgens einen Schluck Wasser zu trinken, ist ohne Zweifel gesund. Unmittelbar nach der Mahlzeit trinke man jedoch nicht ohne Not, der nach stark gewürzten oder fetten Speisen leicht eintritt. Am wenigsten dem Körper zuträglich ist das Trinken vor dem Zubettgehen. Sicher würde mancher, der über schlechten Schlaf klagt, weniger trinken, wenn er wüßte, daß das viele Schlacken des Leibes mit Flüssigkeiten die Ursache seiner Schlaflosigkeit ist.

Die Pflege des Klaviers

Im neuen Daheim (84. Jhr. Nr. 49) finden sich die folgenden Ratschläge: Von allen Möbelstücken im Haushalt wird leider gerade dem Klavier oder dem Flügel in den meisten Fällen eine sehr stiefmütterliche Pflege zuteil, indem nur seine äußere Hülle täglich vom Staub befreit wird. Und doch bedarf auch das Instrument selbst besonderer Reinigung! Bedarf allenfalls ein ganz neues Instrument vorerst nur der äußeren Reinhaltung, so müssen jedoch ältere und gebrauchte Pianos gut gepflegt werden. — Zur gründlichen Säuberung öffnet man den Deckel und entfernt die Platte des Gehäuses, die sich leicht an den Scharnieren heben und wieder einsetzen läßt. Mit reichem Pinsel und trockenem Tuch entfernt man behutsam den anhängenden Staub auf Holzflächen, Hähmern und Saiten. Der Flügel läßt sich durch Freilegen des Mechanismus leicht säubern. Man bediene sich aber nur eines Pinsels, dessen Borstenhaare feststehen und nicht ausfallen. Säufling beginnen bei älteren, viel gespielten Klavieren die Pedale zu knarren. Man hebe auch die untere Platte ab und bestreiche die Holzflächen des knarrenden Pedals mit ein wenig weichen Fett, keinesfalls aber mit Öl. Auch durch Lockerung der Pedalschraube wird das störende Geräusch oft beseitigt. Tasten, die viel gespielt werden, insbesondere die weißen Unterlatten, reinigt man mit einem weichen Schwämmchen oder Lappchen, das leicht in Essig, Spiritus oder Chlorwasser oder in Wasserstoffsuperoxyd getaucht und wieder fest ausgedrückt wurde. Auch wenn das Klavier selten benutzt wird, muß man es häufig öffnen, um die Tasten vor dem Gelbwerden zu schützen, das durch Abkühlung von der Luft verursacht wird. Um die Politur rein und glänzend zu erhalten, mischt man etwas Zitronensaft mit Öl.

Ratschläge und Winke

Die Gefährlichkeit der Diphtherie wird im ersten Stadium vielfach unterschätzt oder gar verkannt, da die Schicksalsschmerzen oft nur gering sind. Mit dem Fortschreiten der örtlichen Affektion wächst aber die Gefahr und die Lebenskräfte sinken schnell. Frühzeitige Hilfe des Arztes ist daher bei Diphtherie durchaus notwendig, und daher ist es auch von größter Wichtigkeit, die Krankheit baldmöglichst zu erkennen. Die hauptsächlichsten Kennzeichen bestehen darin, daß die Schleimhäute des Rachenraumes, des Gaumens, der Mandeln, bisweilen auch des Kehlkopfes und der Luftröhre mit teils grauem, teils gelblich-weißem Gerinnsel bedeckt sind. Es entstehen Röttheit, Hitze und Rauhigkeit im Halse ohne große Schmerzen. Das Gesicht wird gedunsen und die Augen tränen.

Die Scharlachzunge, auch Himbeersprache genannt, zeigt sich am dritten Tage, wenn der Belag abgestoßen wird. Dann bringt aus dem Mund ein widerlicher, fäulnischer Geruch, und obwohl die Schleimhaut als auch die Atmungswege sind leicht entzündet. Das Fieber bleibt dauernd hoch, solange der Ausschlag auf der Haut besteht, abends erreicht die Temperatur bis zu 41 Grad und fällt morgens um höchstens 1 Grad. Mit dem Erblaffen des Ausschlags sinkt die Temperatur allmählich, und mit dem Verschwinden des Ausschlags erreicht sie wieder allmählich die normale Höhe. Gleichzeitig geht auch die Entzündung der Mund- und Rachen Schleimhaut zurück.

Pfirsiche, Pflaumen, Tomaten und ähnliche feinschmelzige Früchte lassen sich schnell und fein abreiben, wenn man sie einige Sekunden in heißem Wasser liegen läßt.

Gehackte Petersilie, die man einen Tag lang in wenig Salz und zugegeben hat liegen lassen, schmeckt vorzüglich zu Brühsuppen.

Weiße angestrichene Türen erhalten nach dem Reinigen ihren matten Glanz zurück, wenn man dem Wasser einen Schuß Salmiak beigibt.

Will man Weibchen selbst abziehen, so tut man gut, in das frische Bier vor dem Einfüllen einen Schuß Cognac zu geben; der Geschmack wird so wesentlich verbessert.

Fleisch und andere Reste halten sich in der heißen Jahreszeit besser, wenn man sie in einen irdenen Topf legt und diesen in ein größeres, mit kaltem Wasser angefülltes Gefäß setzt. Das Wasser muß alle paar Stunden erneuert werden.

Apfelschalen soll man nicht fortwerfen, sondern sie zum Auskochen von Aluminiumtöpfen nehmen, mit etwas Wasser daran, da die Töpfe dadurch einen Neuglanz erhalten.

Bei verletztem Schnupfen versuche man folgenden Mittel: Man breite die Arme seitwärts ganz aus, mit den Sandflächen nach oben, biege den Kopf weit hintenüber; nach einiger Zeit wird man merken, wie der Nasenschleim sich pocht und lockert, so oft man ihn ausspeien kann.

Dünne Stoffe aufzunähen. Wenn man auf dünne Stoffe Volants, Bänderchen oder irgendwelche andere Garnierung mit der Maschine aufnäht, muß man stets Seidenpapier oder anderes dünnes Papier unterheften und mitnähen, da sich sonst der dünne Stoff unter der Maschine zusammenzieht und der Faden prallt. Ist der Stoff mit dem Befestigen fertiggestellt, so reißt man mit leichter Mühe das Papier ab.

Strümpfe zu modernisieren. Nach einer Modifizierung sollen die im Frühjahr getragenen Strümpfe mit dem Grundton der Kleiderfarbe oder mit dem farbigen Besatz des Kleides übereinstimmen. Die vorhandenen feinschmelzigen Sommerstrümpfe sind dieser Forderung entsprechend leicht selbst umzufärben, wenn man sie durch ein heißes Bad von heißem gelbem Citron einfarbt. Man beachte dabei, daß sie im heißen Zustande doppelt so kräftig gefärbt erscheinen, als im getrockneten und mache zur Feststellung der Farbtiefe, zunächst am Knabe einen Versuch, um die Schattierung genau festzustellen und im Notfall, die Färbung entweder zu verstärken oder zu verblassen. Spüle, drücke, aus und bügler unter aufgelegtem Tuche trocken.

Verantwortlich: S. Semmelmann. Altena Druck und Verlag: P. A. Sank. Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 36

Altena, den 4. September

1928

Frau und Polizei

Von P. Wild.

Zwischen Frau und Polizei hat stets ein Autoritätsverhältnis bestanden, denn die Frau hat von jeher nur der Polizei ein starkes Scheuempfinden bezeugt. Man betrachtete die Polizei eigentlich nur als Helferin nach der Not, als Fahnderin und Sucherin bei Verbrechen, also im Falle eines Straßbedürfnisses. So wurde sie auch dem kleinen Kinde dargestellt und die Vorstellungen sind in vielen Fällen bis zum Heute geblieben.

In Wahrheit ist nichts falscher als solche Annahmen. Aus rein nützlicher Zweckmäßigkeit muß sich eine Wandlung vollziehen, weil unter Gemeinschaftsverhältnissen zur Polizei ein anderes geworden ist und Vertrauen bedingt. Was wußten wir früher von Polizei und Polizeibehörde? Wie schon bemerkt, sie galt in bürgerlicher Auffassung als wanderndes Strafgericht und wurde wegen der Protokollmäßigkeit bei ungereinigtem Bürgerfeste, Raubzügen ohne Laternen in der Dämmerung usw. kurz von den Möglichkeiten an sich geschildert.

Zu den Polizeibefugnissen gehören heute außer den kriminellen Belangen, vor allem Verkehrsordnung und Verkehrssicherheit. Damit sind wir alle aufs engste mit ihr verknüpft. Weiche Verührung geht nicht von dem ausgestreckten Schupoarm aus, der an der Straßenkreuzung uns und unsere Kinder warnen und dirigiert. Die vorherige Scheu vor der Polizei weicht durch ihre heutigen Funktionen mehr und mehr zu einem Vertrauensverhältnis, die sich aus der sichtbaren Fürsorge für das Einzelmensch im Rahmen des Gesamtvolkes ergibt. Heute kommt uns der Schutzmann ... der Ausdruck trifft sinngemäß zu, als solcher entgegen.

Es ist durchaus falsch, Kindern irgendwelche Furcht vor der Polizei einzufößen, im Gegenteil, man lehre sie zeitig das Gegenteil. Das Kind muß wissen, daß ihm der Schutzmann hilft, wenn es nottut.

Denn die Polizei ist heute, in anderem Maße früher, Helfer des Publikums. In dieser Weise sollen wir unsere Kinder beizubringen aufklären und ihnen einprägen, daß sie in allen Fällen zur Polizei Vertrauen haben können. Die Angst vor der Polizei ist für unsere heutige Begriffe ein Unding. Mandes Unglück würde durch zeitige Veranlassung unheilbarer oder geheimnisvoller Vorgänge, wie das Fortschicken von Kindern seitens Fremder usw. zu verhindern. Bei zeitiger Mitteilung seitens anderer Kinder, leichter vermeiden oder schneller aufgehoben werden. Das Vertrauensverhältnis zwischen Frau und Polizei liegt im Interesse der öffentlichen Sicherheit und muß sich immer fester in unserm Bewußtsein verwurzeln. Bei Verdacht irgendwelcher Art laufe nicht zur Nachbarin und berate dort lang und breit über wie, warum, sondern gehe zum Polizeiamt und melde die Bedenkllichkeiten.

Nun gibt es allerlei Delikte, besonders auf sittlichem Gebiet, die die Frau nur ungern einem Manne mitteilt. In solchen Fällen ist die Polizeifürsorge die geeignete Stelle, an die sich jede Frau unbedenklich wenden kann. Sie wird im Zweifelsfall die Ratfahrende richtig weisen.

Merkt man die Gefahr der Frau, so ist durch unnötige Instanz kein Zeitverlust entstehen, hier ist stets das Polizeiamt das Richtige.

Andererseits ist die Mitarbeit der Frau noch im Ausbau begriffen. Neuerdings hat sich auch die Kriminalpolizei dazu verstanden, Frauen als Amtsrätinnen für die untere und mittlere Beamtenlaufbahn, bis zum Kriminalkommissar, einzustellen. Das ist ein sehr erheblicher Fortschritt und manche Frau, deren körperliche und geistige Eignung feststeht, wird sich dem interessieren, wenn auch überaus schweren Beruf widmen.

Abendgang

Durch die Wälder will ich geh'n
Die ich jugendfroh durchschritt
Und im Winde soll verwehen,
Was ich lebte, was ich litt.

Was in fernem, fernem Tagen
Rauschend durch die Kronen ging,
Lockte mich das Glück zu jagen,
Als die Welt voll Blüten hing.

Aber, ach! Die Blüten starben,
Und das Glück entfloß geschwind
Weiche Haare, alte Narben
Streichelt sanft der Abendwind.

Karl Werner.

Mütter, helft Kindertransporte erleichtern!

Es wird wohl über Kindertransporte gesprochen, kritisiert und geschimpft, daß es viel zu langsam geht. Wenn Eltern einmal einige Anregungen hören, wie sie selbst die Fahrt zum Bestimmungsort den Kindern erleichtern können.

Vorbereitung ist, daß die Kinder vor dem Reisetag früh zu Bett gehen; zwar werden sie vor Aufregung häufig nicht schlafen, aber sie ruhen wenigstens. Liegt die Abfahrt am Morgen, so ist es gut, daß die Morgenmahlzeit nicht anders und nicht größer ist als gewöhnlich.

Überhaupt spielt die Verpflegung bei Reisen eine unnötig große Rolle. Gewöhnlich handelt es sich um eine etwa halbtägige Reise oder Tagesfahrt; der Proviant reicht aber zu einer Nordpolarexpedition. Man braucht den Kindern nicht viel mehr mitzugeben, als sie auch sonst zu essen pflegen. (Bitte nicht zu einer etwa achtstündigen Fahrt 12 bis 20 Schnitten, wie es vorgekommen ist). Als Getränk ist am besten kalter Tee mit Zitronensaft, bei allem, was mit Milch gekocht ist, liegt die Gefahr vor, daß es schlecht wird. — Außerdem ist die Wirkung bestimmter Nahrungsmittel zu überlegen, und bei Kindern, denen Reisen mitunter nicht bekommt, damit vorsichtig zu sein. Saure Gurken, frisches Obst erstickt mehr, schlagen aber bei vielen durch, besonders auf Reisen. Diese Erkenntnis ist nicht nur für das betreffende Kind unangenehm, sondern nicht auch mit Erfolg mitunter anstehend. Aber es gibt in einem Wagen nur einen Abort. Auch mit Süßigkeiten ist Vorsicht nötig. Eine Automaten auf dem Bahnhof ist eine große Verlockung, fahrlässig, — aber bitte überlegen Sie ihr Ein Mädchen gebarnter Mandeln genügt für ein 10jähriges Mädchen von Düsseldorf bis Berlin zu dreimaligen Anfällen von Seekrankheit. Leidet erst ein Kind daran, so greift es nie eine Epidemie um sich bei der ganzen Schar.

lesen hatten. Die Kinder hatten viel Freude damit, und dabei war es nichts Schöneres, das zu tragen war, nichts Wertvolles, dessen Verlust finanziell unangenehm gewesen wäre.

Von diesen beiden Gesichtspunkten aus müßten überhaupt alle Dinge ausgedacht werden, die man mitgibt. Die Aufgabe der Transportbegleiter — durchschnitten für etwa 20 Kinder einer — ist es nämlich, die Kinder zu beaufsichtigen, nicht aber auf deren Sachen zu achten oder deren Koffer zu tragen. Daher sollte alles mit vollem Namen gezeichnet, ein Verzeichnis darüber mitgegeben und eins den Eltern gelassen werden, die Koffer nicht unnötig groß, schwer und vollgepackt sein, damit jedes Kind mit seinen eigenen Sachen selbst fertig werden könnte. Es ist auch nicht ratsam, daß eben gekaufte Hüte, Mäntel, Kleider, ihre Einmahlung auf der Fahrt finden, denn es bekommt ihnen nicht immer so, daß sie noch traglich noch wie neu aussehen.

Ein sehr nettes Mittel, Kindern am ersten Tag den Trennungsschmerz zu erleichtern, ist es, wenn sie von den Eltern schon Nachricht vorfinden. Auf Post sind Jungen und Mädchen gleich stolz, und wenn gar auf dem Briefumschlag steht an „Herrn ...“ oder „Fräulein ...“ dann ist es ganz besonders schön.

Ebenso sehr schätzte ich Eltern nach der Fahrt über Verlauf der Fahrt und Ankunft. Jetzt adressierte und frankierte Briefumschläge, Postkarten und ein Blei — für den Fall, daß die Tinte gerade zu Ende ist — erleichtern schon bei einem Erwoachsen den Entschluß, zu schreiben, wieviel mehr also bei einem Kind. Soffentlich geben diese kleinen Anregungen Anlaß zum Nachdenken, wie einem oder dem anderen Kind bei einem Transport die Fahrt angenehmer gemacht werden kann.

S. Ziffauer.

Badebekanntschaften

Von Magda Trott.

Die Ferienzeit neigt sich ihrem Ende zu. Der Alltag mit seinen Pflichten, seinen Sorgen, seiner Mühe und Arbeit beginnt mit frischgewonnenen Kräften.

Mit so manchem erinnerungsreichen Rückblick in die schöne Zeit wandern die Gedanken zu all den lieben, reizenden Menschen, die man im Gebirge oder an der See kennen gelernt hat und die zufällig aus demselben Ort kamen, an dem man selbst wohnte. Nie glaubte man bisher so fröhliche, heitere Menschen gefunden zu haben und das Verlangen wurde rege, diesen schönen Verkehr, den man in der Ferienzeit gehabt, auch im Winter fortzusetzen. Wie viel netter würde die Gesellschaft sein, denn die Badebekanntschaften übertrafen an Humor, Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit alle die alten Freunde.

Es ist also kein Wunder, wenn sich der Gedanke einstellt: Wir laden nächste Woche unsere Badebekanntschaften ein und bleiben in regem Verkehr.

Es ist immer und immer daselbe. Alle die, die vor Jahren mit ihren Badebekanntschaften einen Verkehr anknüpften, werden bestätigen, daß in mehr als 90 Prozent es sich schon nach ganz kurzer Zeit zeigte, daß diese „reizenden Leute“ eigentlich ganz anders seien, als man geglaubt. Da ist von dem Humor und von der ausgelassenen Fröhlichkeit nichts zu merken, sie sind genau wie die andern und für extravagante Sachen nicht zu haben. Dabei machen sie doch im Badeort die tollsten Sachen mit!

Und sehr bald schläft dieser Verkehr, der mit so großen Hoffnungen begonnen wurde, — aber ein und man stellt fest, daß mit den „Leuten“ rein gar nichts los ist. Man wundert sich, daß sie in der Erholungszeit eine solche Maske tragen.

Man tut Unrecht, wenn man an Bekanntschaft glaubt. Die in der Sommerfrische Bekanntschaften

Ein Gruß der Jugend

Skizze von Franz Friedrich Oberhaus

Das Programm der vornehmen Varietés in der großen Stadt hatte bisher nichts an Besonderheiten für Georg gebracht. Er gürdete sich eine neue Zigarette an, nippte von dem perlenden Sekt und ließ das feine, melodische und unaufdringliche Gesumme der Geigen über sich hinweggleiten. Plötzlich aber sah er auf der kleinen Bühne verschüchtert und zaghaft eine Tänzerin stehen, die ihn wie ein unerwarteter Traum überraschte — oder war er in Gedanken bei seinem gestrigen Geseht mit den stürmischen Winden zwischen den heimatischen Wäldern? Eine Fülle morgengrauer Arm-schleier wehte im Luftzug losgelassener Wind-maschinen. Georg überließ den schwarzen Herrn, der noch auf der Bühne stand, er überhörte merkwürdigerweise die lauter werdende Musik, die den „Was de deuz“ von Diego spielte, und er sah nur, von einem geheimen Interesse getrieben, die schlanke hübsche Ditta Berling: er sah das unbefriedigbar zarte Fußwerk, das verlockende Heben auf die Fußspitzen, eine Kreiselfigur und dann wieder in einem stilleren Was das helle, freundliche Gesicht. Er sah die feinen Nasenflügel beben, die wunderbaren tiefgoldenen Haare, die sich wie ein lockerer Zauberkreis am Kopf schmiegen. Und wie eine befreite Quelle im Frühling sprang die Sehnsucht in ihm hoch, sein Leben zu mögen für diese zierliche Frau, die wie eine lebende gemordete Puppe auslief; überschütteten wollte er sie, wenn sie an seiner Seite durchs Leben gehen wollte, überschütteten mit Verehrung und Liebe. Für Georg, das große Kind, das draußen zwischen den Wäldern, auf dem Hügel des Baisers lebte, war dieses Mädchen wie der Wald, der ihm gehörte, gleich den ersten Frühlingsblumen, die er während des Morgens zitierte hatte. Er mußte selbst nicht mehr, wie es möglich wurde, daß er durch den engen Korridor der Garderoben rannte; der Freund, den er bei sich hatte und der ein alter Theaterliebhaber war, mußte es gewesen sein, der ihm die Türen geöffnet hatte. ... fast ohne zu klopfen stand er in das kleine Zimmer.

„D, bitte, gnädiges Fräulein“, sagte er in seiner jugendlichen, herrenhaften Kühnheit. Dann stockte er allerdings ein wenig, während ihn die Tänzerin aus großen Augen ansah und über den stehhaft vor ihr stehenden jungen Mann etwas lächeln mußte. Sie atmete noch heftig, denn die letzte Tanzphase war anstrengend gewesen. Das Licht schimmerte gedämpft.

Sie sind ... Himmel, wer sind Sie eigentlich? Er gab keine Antwort; es war ihm plötzlich unsicher zu Mute, als stände er doch vor einem Hindernis. Er setzte sich auf einen großen Reife-korb und mußte wirklich nicht, was er jetzt sagen sollte. Er sah in der Dämmerung die Tänzerin wieder in einer wundervollen Kreiselfigur, und da fing abermals stürmisch sein Herz zu reden an, und sein großer Wunsch drängte sich auf die jungen Lippen, und ohne viel Umstände zu machen, suchte er nach ihrer kleinen Hand unter den morgengrauen Schleiern: „Ich liebe Sie!“

Ditta lächelte einen Augenblick lang; es war ein Weiches still. Dann hörte er ihre Worte: „Du träumst!“ Er begriff es nicht. „Schau, ich bin gar nicht die, welche Du suchst!“ Sie hob seinen Kopf, aber die Schleier drängten sich zwischen beide. „Ich weiß, Deine Augen sind hell und klar wie Wasser, Dein Herz gesund wie ein Waldmorgen.“ Er wagte es nicht, aufzublicken; ihre Stimme gitterte, es war ihm, als lägen Tränen darin, heimliches Weinen dämpfte sie. „Dummheit!“ sagte die Tänzerin plötzlich rauch, als hätte sie sich endlich entschlossen. „Ich bin nichts für Deine Liebe! Du willst doch keine Illusionen?“

„Illusionen! sage ich! Sieh mich an!“ Sie schob die grauen Schleier fort und drehte das Licht an, daß es ganz hell wurde. Sein Blick blieb an den eingefallenen Augen hängen, an den Runzeln, die nicht mehr zu verbergen waren, an den dünnen Lippen, die feingekrümmten nicht mehr voll und jung waren.

„Mist!“ sagte er laut und deutlich, bedenkenlos, klar und fest, wie ein Kind, das die reine Wahrheit sagt, und es war ihm, als wäre er aus einem schönen Traum in die nüchterne Wirklichkeit gerissen, die er deshalb nicht begriff, weil sie immer schön war. Er fühlte sich namenlos unglücklich. Er hatte noch ihre Hände in den Händen, aber er merkte es kaum, daß diese Hände ihn zur Tür drängten, er fühlte sie leicht und flüchtig auf seinen blonden Haaren, sie blieben kurz auf den feinen jungen Wangen hängen. Das Dämmern war wieder im Zimmer, und Georg sah die Frau wieder im Dämmerlicht. Doch nicht mehr so, wie er sie träumte.

Das Leben war dazwischen getreten. Die Wirklichkeit! Er fing noch einen Blick aus ihren schimmernden Augen auf. ... diesen namenlos sehnsüchtigen Blick nach jener Vergangenheit, ein lautes Beben rann aus ihren Fingern in seine Hände. ... dann fiel die Tür ins Schloß, und Georg lag in einer unbestimmten Verwirrung, in dunkler Sehnsucht halb gelöst und doch eigentlich im Gefühl einer Erfüllung die engen Stufen hinab ins Freie.

Dort stand eine Blumenfrau. Georg kaufte einen ganzen Arm voll Blumen. „Für Ditta Berling!“ sagte er dem Portier, der die Nase in die Höhe zog und durch das hohe Tringelb das Füße bekam. „Dermot“, sagte Georg, „eine kleine Freude!“ — Ditta Berling, die noch immer, ohne sich umgesehen in dämmerigen Garderobenzimmer sah, drückte die Blumen an das Gesicht. Wie ein letzter Gruß des Frühlings umschmeichelte es ihr Herz, und ein letzter Traum holte ein jähres Weinen aus den Augen, das schwach glühend über die Wangen lief.

„Ein wenig Freude!“ sagte Georg lächelnd in der jungen Erinnerung.

Ueber den Dächern hing ein frischer Strauß garter, glänzender Sterne. Von irgendwoher lag der süße Rauch, der seine Duft des Frühlings, von draußen herein, von den Wiesen und Aedern und von seinen Wäldern!

genießen mit vollen Zügen die kurze Freizeit, die ihnen gönnt ist. Sie haben sich losgelöst vom Alltag, von allen Sorgen, sie wollen nur genießen und ihre Ungebundenheit auskosten. Und so wird ihnen alles zum Feste. Sie unterlassen das Nörgeln, denken nicht an alle Sorgen, sie wollen einmal Ferien vom Jäh! So ist es ganz selbstverständlich, daß sie alles, was ihnen in den Weg kommt durch die rosarote Brille ansehen, es ist nichts da zum Ärgern, und wenn wirklich etwas da ist, dann will man sich eben nicht ärgern. Auf diese Weise bricht der in fast jedem Menschen ruhende Frohsinn durch und man hat nun den liebenswürdigen, lächelnden, zu mancher lustigen Torheit bereiten Sommergast vor sich, der von den andern so reizend gefunden wird.

Sind dann die Ferien vorüber, dann ist wieder das graue Einzelie da, dann stehen auch wieder die Sorgen vor einem, man hat wieder an alles zu denken und ist eingespant in die „Trennmühle“ des Alltags. Nur da, wo sich wirklich innere Zusammenhänge gefunden haben, wo man mehr gab, mehr nahm als das gesellschaftliche Nichts, nur dort soll man die Menschen, die man draußen gefunden, weiter zu halten suchen. Aber in derartigen Fällen wird man sich auch über den veränderten Menschen nicht zu beklagen haben, man findet denselben hier wie dort. — So bleibt selbst die Erinnerung an die „entzückenden“ Menschen der Ferienzeit ungetrübt.

Weibliche Haartrachten im Wandel der Zeiten

Von Käthe Schinck

Die Natur hat dem weiblichen Geschlecht einen schönen und kostbaren Schmuck verliehen das Haar. Wie unendlich wichtig ist die gesamtvolle Anordnung des Haars für die Gesamteindruck einer Frauenpersönlichkeit! — In allen Zeiten haben die Völker der Anordnung und Pflege des Haupthaars große Beachtung geschenkt, nicht nur die sogenannten Kulturvölker, sondern auch Eingeborene und Negrovölker. Die Ägypter, Babylonier und Assyrer bevorzugten eine etwas geförmige Anordnung des Haupthaars für Männer und Frauen ohne Berücksichtigung des persönlichen Schmucks. Die Griechen sahen im Haar den vorzüglichsten Schmuck des menschlichen Körpers und suchten es in seiner Anordnung der Harmonie der ganzen Erscheinung einzuglie-

dern. Die griechischen Bildwerke zeigen Frauen mit langen, gopparigen Locken, die weit über die Schultern, ja über die Brust herabhängen. Spätere Kunstwerke zeigen das Haar offen, gescheitelt und im Nacken in einen leichten Knoten geschnitten. Das Haar war künstlich geordnet, und aus Aristophanes erfahren wir, daß auch eitle Männer weibliche Sorgfalt auf ihren Haarschmuck verwendeten. Aus Asien war nach Griechenland auch der Gebrauch falscher Haare gekommen. Die römischen Frauen sind äußerlich anspruchsvoll in ihrer Haartracht. Der Haarpfug der Frau des Augusteischen Zeitalters artet fast ins Abgeschmackte aus. Sie tragen einen wahren Lockenkraus aus einer Fülle von Locken und Zöpfen aufgetürmt und scheuen sich nicht, den eignen oft spärlichen Haarmuchs durch „Ergänzungen“ üppiger erscheinen zu lassen. Rote Haare waren die große Mode zur Kaiserzeit, und manche junge Germanin mußte ihr goldblondes und ins rötliche fallende Haar der Eitelkeit der Römerinnen opfern. Die christliche Kirche trat gegen den übertriebenen Haarpfug auf, so daß man allgemein zu größerer Einfachheit in dieser Hinsicht zurückkehrte. Im Mittelalter ist es das Vorrecht der Jungfrau, ihr Haar bis zum Gürtel herabwallend zu tragen, von keiner Saube bedeckt, nur von einem schmalen Stirnreif gehalten. Die verheirateten Frauen trugen es entweder in Flechten mit einigen Locken oder mit Hauben und Barettis bedeckt. Mit dem Wiederaufleben des Altertums in der Renaissance lebt auch die Vorliebe für gekünstelte Haarordnung wieder auf. Die Frauenbildnisse des italienischen Quattrocento zeigen uns kunstvolle Flechten und Verschlingungen der schwierigsten Art. Auch Seidenschlingen, Perlenstränge und Juwelen werden ins Haar verflochten. Der Norden bleibt schlicht. Die deutsche Frau läßt ihr Haar unter kunstvoll gefalteten Hauben verschwinden, die sie oft nonnenhaft erscheinen lassen. Auch die Niederländerin trägt diese Hauben, die aber bei ihr oft groteske Formen annehmen. Unter Ludwig 14. entstand in Beziehung auf die Haartracht eine wahre Revolution in ganz Europa. Der Frau wurden ähnliche Martyrien auferlegt, wie sie die elegante Römerin der Kaiserzeit einst durchmachen mußte. Man ordnete das Haar in einen Wulst von Locken und Knoten, und da das eigene Haar meist nicht ausreichte, mußte die Perücke herhalten, bei Männern und Frauen. Gleichzeitig war der Pudergesicht allgemein verwendet. Der Haarkünstler war der unerlässliche tägliche Helfer der Dame.

der Gesellschaft gemordet. Die Haargebäude der Damen waren so ungeheuer und mühsam, daß vor einer Festlichkeit oft die Friseur schon am Tage vorher fertig gemacht werden mußte, und die Betreffende dann die ganze Nacht hindurch pagodenförmig sitzend zubringen mußte, um das kostbare Gebäude nicht zu gefährden.

Die französische Revolution stürzte die Tarnkappe des „ami de la tête“. Doch konnten sich die Französinen noch nicht zu voller Schlichtheit bekennen, sondern suchten den Haarpfug der Römerinnen auf einige Zeit herab. Sie umgaben ihre Stirn mit Bändern, während das übrige Haar im Nacken zusammengefaßt wurde oder im „Chignon“ herabhäng. Nur kurze Zeit trugen die Frauen das Haar kurz, „à la Titus“ geschnitten. Dann folgten die im Nacken herabwallenden Locken „à la Pensant“. Dann trat das lange Haar von neuem in seine Rechte. Es wurde wieder aufgebunden, in möglichst breite Flechten gebracht, welche kränzelartig auf dem Kopfe lagen. An den Schläfen prangte ein wahrer Lockenkraus. Riesige Rämme in kunstvoller Arbeit, Diademe, Perlen, Blumen, Paradiesvogelsschweife, gruppierten sich dazwischen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts haben die unterschiedlichsten Haartrachten einander abgelöst.

Der ästhetisch reizvollen Wiedererweckung folgten die Chignons der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Unsere Zeit steht im Zeichen des „Bubikopfes“, der gewiß für unsere Epoche charakteristisch ist und auch seine Vorteile hat. Manche Trägerin kurzgeschchnittener Haare mag im Innersten den gepörrten Flechten nachtrauern. Nun, die Mode kommt ihr entgegen. Die Haare dürfen wieder wachsen. Das Übergangsstadium wirkt bei manchen recht ungeschön. Die im Nacken wieder wachsenden Locken werden mit einer Spange zusammengehalten, unter der das lockige Haar wie eine kleine Halskrause hervorquillt. Oder es wird schon in einen schlichten Knoten zusammengekommen. Daneben sieht man noch viele Köpfe mit stattlicher Farberpracht. Die Zöpfe sind fest an dem Stirnhopff festgesteckt, dicht über dem Halsansatz. — Unsere Frauen lassen heute leider sehr das Stillegefühl vermissen. Eines schick ist eben nicht für alle. Eine harmonische Persönlichkeit muß sich in der Gesamterscheinung ausdrücken. Darum suche jede Frau den ihrigen Eigenart eigenen Stil zu erschöpfen und dementsprechend ihren schönsten Schmuck, den ihr die Natur verliehen, ihr gewinnbar zu ordnen.

Die Ansprüche der Kranken-versicherten auf Wochenhilfe

Weibliche Versicherte, wenn sie in den letzten beiden Jahren mindestens 300 Tage Krankenkasse angehört, wovon 180 Tage in das letzte Jahr fallen müssen, erhalten an Wochenhilfe:

1. Die Entbindungskosten;
2. Wochenlohn;
3. Stillsch.

Zu den Entbindungskosten rechnen nicht nur die Forderungen der Hebammen, sondern auch die Arztkosten sind von der Krankenkasse zu bezahlen, wenn ärztliche Hilfe bei der Entbindung nötig war. Außerdem sind die Ausgaben für Verbandstoffe, Medikamente und andere kleinere Heilmittel von der Krankenkasse zu erstatten. Erforderlich ist, daß sich die Versicherten vor der Niederkunft mit ihrer Krankenkasse in Verbindung setzen, um sich wegen der Uebernahme aller entstehenden Kosten bei der Entbindung zu informieren.

Außer den Kosten, die die Krankenkasse an die Hebamme resp. an den Arzt zahlt, hat die Krankenkasse noch einen einmaligen Beitrag zu den sonstigen Kosten der Entbindung in Höhe von zehn Mark zu entrichten.

Das Wochenlohn wird für 71 Tage gezahlt, soweit in der Satzung der Krankenkasse die Bezugsdauer nicht verlängert ist. Die Wöchnerin hat nicht erst nach der Entbindung den Anspruch auf Wochenlohn, sondern kann ihn schon vier Wochen vordem geltend machen. Es ist zweckmäßig, der Krankenkasse eine Bescheinigung der Hebamme oder der Säuglingsfürsorgestelle vorzulegen, aus der hervorgeht, daß die Entbindung in der Wochenstiftung stattgefunden hat, damit die Krankenkasse die Unterstützung zahlen kann.

Stellt die Versicherte sechs Wochen vor der Niederkunft die Arbeit ein und bescheinigt der Arzt, daß innerhalb dieses Zeitraumes die Entbindung stattfindet, so hat die Krankenkasse bereits für diese Zeit das Wochenlohn zu zahlen; eine Anrechnung auf das Wochenlohn für 71 Tage kommt jedoch, in jedem Falle, nur für die vier Wochen vor der Niederkunft in Frage.

Stillsch wird für 85 Tage gezahlt. Voraussetzung ist, daß die Wöchnerin das Kind stillt. Dies ist dann von der Hebamme oder von der Säuglingsfürsorgestelle zu bescheinigen. Nicht nur die weiblichen Versicherten, sondern auch die Ehefrauen der Versicherten erhalten Wochenhilfe, soweit die Ehefrauen nicht auf Grund eigener Versicherung Anspruch auf Wochenhilfe haben. Die Unterstützung für Familienangehörige hinsichtlich der Entbindungskosten ist die gleiche wie bei den weiblichen Versicherten. Das Wochenlohn beträgt bei der Familienwochenhilfe täglich 0,50 Mark und wird für 71 Tage gezahlt. Es kann durch die Satzung erhöht werden. Stillsch wird für 85 Tage mit täglich 0,25 Mark gewährt, wenn das Kind gestillt wird. Dies muß auch für diese Fälle von der Hebamme oder Säuglingsfürsorgestelle bescheinigt werden.

Das Reinigen der Fußböden

Von Clara Birz

Der Fußboden ist das Sorgenkind der Hausfrau. Soll er immer tadellos aussehen, so muß er zweckentsprechend behandelt werden. Ist auch die tägliche Reinigung durch neue Geräte heute schon sehr erleichtert, so muß doch von Zeit zu Zeit eine gründliche Säuberung vorgenommen werden. Beseitigt man kleine Schäden sofort, so ist auch bei „Großreinemachen“ die Arbeit leichter. Und geht man nicht achtlos mit Scheuertüchern, Seifenwasser und Wassereimer um, so braucht man sich nicht über Schäden zu ärgern, die schwer zu beseitigen sind.

Der gestrichene Fußboden erfordert die größte Vorsicht. Der anfängliche Hochglanz ist sehr bald gestört, er wird matt. Das ist an sich kein Unglück, da der Glanz leicht kalt und ungemütlich wirkt. Die Hausfrau wird auch nicht danach streben, glänzende Fußböden zu haben, sondern sie wird sie matt glänzend erhalten. Die meisten Hausfrauen verzichten aus gesundheitlichen Gründen auf das Nachpolieren. Sie haben eingesehen, daß die Reinigung gründlicher ist, wenn sie den Boden bohnen und täglich mit Bohnentuch oder Wop-Besen behandeln. Dieses Verfahren ist nicht nur gründlicher, es schon auch die Einrichtung. Denn es läßt sich beim Nachpolieren auch bei größter Vorsicht nicht vermeiden, daß Möbel-

Späte Zeit

Der Regen schlägt ins volle Laub der Bäume, matt glibt ein Blatt, die roten Nelken schauern, die letzten Blüten wollen schon erblinden, und Abend friert aus schweren Wolkenmassen.

Reisend auf: kriecht feucht von den Rabatten, das kalte Gras legt sich um meine Schritte. Wir ist so weh, als ob mit tiefem Schatten mein Leben in das öde Nichts entglitte.

Ludwig Bäte

füße, Türschweller und dergleichen fleckig und unansehnlich werden. Wer von der Wichtigkeit der oben aufgestellten Behauptung nicht überzeugt ist, mache einmal folgende Probe: einen tadellos sauberen Fußboden läßt man gründlich trocknen und fahrt danach mit der Sand darüber. Man wird staunen, was der Sand noch alles anhaftet. Das Gleiche verfährt man beim trocknen entstaubten Boden, man sieht sich, daß die Sand sauber bleibt. Bevor der Fußboden gebohrt wird, muß er gründlich gereinigt werden, am besten mit lauem Wasser mit mildem Seifenzug. Abgekühltes Persilwasser tut hier tadellose Dienste. Danach wird kalt gepulvert und gut getrocknet. Wasserflecken geben leicht helle Stellen, die nur langsam verschwinden. Will man sie schnell entfernen, so reibt man sie, solange sie noch frisch sind, mit etwas Essig oder einer ausgepressten Zitrone ab und wischt mit einem sauberen Tuche trocken. Fettflecken werden mit Terpentinöl rasch entfernt. Ist der Boden nun gründlich sauber, so wird er eingewischt. Nur ganz dünn wird jede Masse aufgetragen. Das Bohnentuch, das man früher verwendete, hatte den Vorteil, daß es lange vorhielt. Aber der Boden wurde glatt und das Blankbürsten macht viel Mühe. Die neuen Bohnenmittel sparen der Hausfrau viel Mühe. Sie sind dünnflüssiger, glätten nicht und brauchen nur, nachdem sie gründlich getrocknet sind, mit dem Bohnentuch blank gerieben zu werden. Nur halte sich die Hausfrau an bewährte Bohnenmittel und mache an ihrem Boden erst eine kleine Probe. Bohnenmittel, die die Farbe angreifen, verderben mit der Zeit den ganzen Anstrich. Man merkt das, wenn beim Auftragen der Lappen die Farbe des Fußbodens annimmt. Die guten Bohnenmittel lassen nach jedem Einreiben die Farbe wieder schön frisch erscheinen.

Parketthöfchen darf nie mit Wasser behandelt werden. Gegen dieses Gebot wird immer wieder gesündigt. Wird er naß, so entstehen Risse und Fugen, in denen sich dann der Schmutz sammelt. Gerade der Parketthöfchen erfordert besonders sorgfältige Behandlung, aber er ist dafür auch haltbarer als gestrichener. Die gründlichste Reinigung geschieht durch Abkratzen mit der Klinge. Doch ist diese Arbeit für die Frau zu schwer und braucht gewöhnlich auch nur bei Neubauten ausgeführt zu werden. Ist der Parketthöfchen sehr eingestrichelt, so wird er mit Stahlpänen abgezogen. Der feine Staub ist zwar unangenehm, doch ist die Reinigung gründlich. Danach wird eingewischt mit flüssigem Wachs, gründlich getrocknet und blank gerieben. Entstehen Fettflecken, so werden sie mit einem Benzolappen entfernt. Danach reibt man mit lauem Seifenwasser nach. Ist die Stelle getrocknet, so trägt man Bohnenmasse auf und poliert. Ein noch leichteres und gründlicheres Reinigen geschieht durch ein neues Bohnenwachs, das zu gleicher Zeit Reinigungsmittel ist. Aber auch hier hängt der Erfolg von der richtigen Anwendung ab. Das flüssige Wachs wird mit einem Lappen aufgetragen und zwar immer erst auf eine kleine Fläche. Dann wird sofort mit einem sauberen Tuche nachgerieben. So arbeitet man immer weiter, bis das ganze Zimmer fertig ist. Man braucht nicht der Frau nach zu arbeiten. Man wird staunen, wieviel Schmutz sich löst und wie schön hell der Boden wird. Aber größte Sauberkeit ist erforderlich, man braucht sehr viel Lappen, die nach dem Gebrauch verbrannt werden. Am besten läßt man den Fußboden dann stehen bis zum anderen Tage (man kann trotzdem das Zimmer benutzen). Dann poliert man mit einem weichen Tuche.

Fußböden mit Linoleumbelag ist nicht nur angenehm wegen seiner schuldämpfenden Eigenschaften, er läßt sich auch leicht reinigen. Aber wie oft wird er falsch behandelt. Da liegt eine große Gefahr, daß die Schicht Wachs oben auf, auf der man ausruht und auf der jeder tritt zu sehen ist. Bei der gründlichen Reinigung ent-

fernt man zuerst die Fettflecken mit Terpentinöl. Bei altem Linoleum, das schon stark nachgedunkelt ist, entstehen dadurch leicht helle Stellen, die sich nur langsam verlieren. Sind die Flecken entfernt, so bereitet man lauwarmes Wasser mit Zusatz von milder Seife und etwas Borax. Hat man das Linoleum damit gewaschen, so reibt man es sofort trocken, da sonst helle Stellen entstehen. Auf den gründlich getrockneten Boden wird dann am besten ganz dünn Leinöl aufgetragen und dann mit einem wollenen Lappen nachgerieben. Dieses Verfahren wird von den Fachleuten als das Beste erklärt. Wer Bohnenmasse benutzt, muß sie ebenfalls ganz dünn auftragen, dann polieren.

Zur täglichen Behandlung der Fußböden wird jetzt meist der Wop-Besen benutzt. Er muß häufig gereinigt und darf nicht zu stark gelöst werden, da er sonst die Fußböden verschmiert.

Ich filme mit Kindern

Von Emil Jannings

Seit der Film „Der Weg allen Fleisches“ seinen Weg als erfolgreicher Film durch die Kinos der fünf Erdteile angetreten hat, weiß man, wie reizend Jannings mit Kindern umzugehen versteht. Wie er das Zusammenarbeiten mit diesen Kollegen empfunden hat, deren jüngerer zwei Jahre alt war, beschreibt er folgendermaßen:

„Es ist ein hoffnungsloser Fall, mit Kindern zusammenzuspielen. Man ist von vornherein zur Resignation gezwungen. Man weiß genau: Jetzt sind Kinder auf der Szene, jetzt ist das zum unumkehrlichen Nebenbei gemordet. Kinder — oder Tiere — sind die schlimmsten Konkurrenten. Sie spielen jeden Ertragszettel glatt in den Hinterrücken. Und je weniger sie spielen — bei Tieren und Babys kann man von Spielen ja überhaupt nicht sprechen — desto nebenfälliger werden die Ertragszettel.“

Ich sage das nicht, um anzuklagen. Der Himmel behüte mich davor, daß meine Worte falsch gedeutet werden. Ich habe nur festgestellt, was nichts. Und ich möchte noch hinzufügen, daß zu den Szenen, die mir die meiste Freude in meinem neuen Paramount-Film „Der Weg allen Fleisches“ gemacht haben, die Kinderjahren am Anfang gehören.

Es ist nicht immer leicht, mit Kindern zu filmen. Es gehört mehr Mühe dazu, als sich der Aufstehende träumen läßt. Aber ich weiß nicht, die Filmkinder in Hollywood scheinen aber besonders begabt zu sein. Unser Zusammen spielen klappte wunderbar, und ich hätte auch mit Ertragszettel nicht besser arbeiten können. Wir hatten sogar ein kleines Genie unter den Kindern, das allerheiligste, das erst zwei Jahre alt, aber so geschickt und begabt wie ein Vierzigjähriger war.

Es ist mir klar, daß die Szenen, in denen ich mit meinen Kindern zusammen bin, von den Kindern beherrscht werden. Nicht nur, weil sie in der Ueberzahl sind. Doch ich freue mich über die Einstellung des Publikums, das seine Liebe spontan dem Kind oder Tier auf der Leinwand zuwendet. Diese Empfindung spricht für die gesunde und natürliche Einstellung des Kinobesuchers dem Kind gegenüber und beweist, daß das Publikum gar nicht so feindselig und böseartig ist, wie man klagen, sondern nur richtig genommen werden will.“

Man muß sich zu helfen wissen.

Als Emil Jannings noch nicht Emil Jannings war, sondern bloß Mitglied eines Wandertheaters, da ereignete es sich einmal, daß die Hauptdarstellerin kurz vor der Aufführung von Maria Stuart plötzlich krank wurde. Aber die Vorstellung war ausverkauft, und wegen eines derartigen Zufalls auf die Einnahme verzichten? Nimmermehr!

Kurz entschlossen übernahm Emil Jannings die Rolle der Königin von Schottland. Er stärkte sich erst mal durch einen großen Toff Bier, ließ sich dann die nötigen Kleider geben und ging schließlich siegesbewußt in die Garderobe.

Das Publikum füllte schon den Saal, wartete auf den Beginn und wurde von Minute zu Minute ungeduldiger. Man lärmte, schrie und piff. Der Regisseur mußte hinaus, um das tobende Volk zu beruhigen:

„Ich bitte Sie, meine sehr verehrten Herrschaften, sich noch einige Minuten zu gedulden. Die Königin muß sich erst noch rasieren; aber dann fangen wir gleich an!“